

Juliana Perschy

BG/BRG Villach, St. Martin

Betreuung durch Melanie Paschke

Thema 2

Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.

Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. MEW [Marx-Engels-Werke], 1, S. 378

Schüsse fallen. Von weit her Kanonendonner. Rauchschwaden ziehen durch die Gassen und vermengen sich mit Schmerzensschreien und Wehklagen zu einer schrillen, undurchdringbaren Klangbarriere für jeglichen Gedanken an Hoffnung oder Wende. Doch neben dem Geräusch der berstenden Fensterscheiben lässt sich noch ein anderer heller Klang vernehmen, wenn auch nur ganz leise. Kirchenglocken.

Die Welt steht also in Flammen, und trotzdem grünt in der Seele des Menschen ein kleines Pflänzchen, wenn er betend die Arme zum Himmel erhebt. Wie kann es sein, dass sich ein vernunftbegabtes Individuum an einen abstrakten Gegenstand, die Religion, der Begriff soll bewusst undefiniert bleiben, klammert, wie der schiffbrüchige Matrose an den Mast, wenn es sich doch deren Wirklichkeit nicht sicher sein kann? Wie kann es sein, dass gerade in Not bewiesenermaßen Unbewiesenes als Rettung gilt, wenn doch gerade hier geradliniger Rationalismus als Überlebensstrategie gelten sollte?

Versetzen wir uns zunächst in die Lage eines notleidenden Menschen. Eine Schusswaffe gegen die Brust gedrückt, den schweren Rucksack der Arbeitslast an den Schultern ziehend und die hungrige Kinderschar zu Füßen, bleibt nur noch der Ausweg nach oben, das heißt die Gedanken hoffnungsvoll auf die Religion zu richten, sich durch den hinan gerichteten Blick wörtlich aufrichten zu lassen und neue Kraft zu schöpfen, um die beschwerlichen Aufgaben der Zeit – jederzeit, in jeder Zeit – zu bewältigen. Marx nennt die Religion den Seufzer der bedrängten Kreatur, und das mag überzeugend klingen. Sehen wir uns unsere notleidende Figur, ein menschliches Individuum, an, ist sie tatsächlich in Bedrängnis. Und auch wenn uns Hannah Arendt das ruhige Nachdenken gelehrt hat, fällt es in jener Situation schwer, überlegt nach einer Lösung für Linderung zu suchen. Die Religion allerdings umgibt uns stets. Auch wenn sie möglicherweise nur ein Scheinbild ist, wie doch auch unsere ganze Welt ein Scheinbild sein könnte, ist sie in der allgemeinen Weltansicht zumindest ideell, als Idee existent, wenn auch unterschiedlich gedeutet und angesehen. So fällt es leicht, sich an sie zu wenden und an ihr festzuhalten,

weil sie doch beständig ist. Außerdem ist die gedankliche Ausbildung von Religion höchst individuell gestaltbar, so steht der Terminus für eine persönliche Vorstellung von omnipotenter, heilbringender Obrigkeit. Freud beschreibt den Werdegang des Gläubigen durch die Liebe zur Familie, die Religion kann also wie ein Teil der Familie angesehen werden, diese zählt zu den fundamentalsten Anhaltspunkten für die menschliche Seele. Trotzdem siedeln wir die Religion weit außerhalb unseres menschlichen Horizonts an, den wir als so groß einschätzen, obwohl er von aller sokratischen Bescheidenheit abgesehen tatsächlich so klein ist. Wir tun dies, um sie abseits verletzlicher Sphären direkter Präsenz zu halten, um so ihre Unbeweisbarkeit und Größe begreifbar und sie trotz der Ferne näher zu machen.

Dass also nach dieser familiär vertraut erscheinenden, Sicherheit und Hoffnung spendenden, Raum und Zeit überdauernden Schulter zum Anlehnen gesucht wird, liegt in der Natur des Menschlichen. Das Mitglied einer archaischen Gesellschaft sehnt sich nach immer zur Verfügung stehender externer Aussicht auf Hoffnung wie das oberste Gesellschaftsglied einer aufgeklärten Kultur, und das, seit die Individuen, die sich selbst als an Intelligenz und Denkkraft klar überlegen empfinden – wir – in der Lage sind, ihren Sehnsüchten mit Worten Ausdruck zu verleihen. Die Suche zeigt, besonders deutlich in Notsituationen, dass wir trotzdem alle Kinder und Kindgebliebene sind, eine positive Autorität suchen, sanft in Sicherheit gewiegt werden wollen und Angst vor der Dunkelheit des Alleinseins haben. Diesem heillosen Zustand kann entgegengewirkt werden, indem wir uns hoffnungsvoll in die Arme der Religion legen, die diese Ängste in den sanften Wogen ihres alles umgebenden Meeres ertrinken lässt. Sie ist nicht nur der liebevoll mahnende Vater in Zeiten der Zerstreung, sondern vor allem die tröstende, herzliche Mutter, in einer Zeit voll von Schreckgespenstern, die ihr gütiges Wesen verloren haben.

Trotzdem tituliert Marx die Religion als Geist geistloser Zustände, was zunächst negativ anmuten und nicht dem bisher suggerierten Bild entsprechen mag. Dieser Ansicht nach scheint die Religion für den Menschen nur dann von Bedeutung zu sein, wenn jeglicher Zeitgeist gewichen, wenn ein Zustand geistiger Amnesie eingetreten ist, keine Zeit für geistige, nennen wir es getrost Höhenflüge bleibt oder schlicht die Zeit für rationale Gedankengänge fehlt. Doch bei genauerer Betrachtung können wir diese Aussage auch gänzlich anders aufnehmen. So ist die Religion der Geist, der überdauert, der Gedankengang der sich selbst peinigenden Menschheit. Sie ist das, was bleibt und präsent ist, wenn alles schon verloren gilt, vielleicht ein nicht neu eintretender Geist selbst, sondern ein starker Arm, der den in geistiger Hinsicht Erblindeten stets leitet und eingreift, wenn dieser zu stürzen droht. Es ist uns wohl bekannt, dass die Gesellschaft dazu tendiert, sich hauptsächlich in Notsituationen auf die Religion zu berufen. Aber zeugt nicht gerade dies von ihrer Tiefe und ihrem Vermögen, Menschen, die sich aufgrund der Abgestumpftheit der sie umgebenden Zustände fast aufgeben, im Leben zu

halten und wieder zu neuen, unverworrenen Gedankenwegen ermuntert? Sie ist für den in Seenot Geratene Mast und Anker zugleich, für den Blinden Stock und leitende Hand. Sie spendet seit Menschengedenken Hoffnung und bleibt als geistige Nahrung, wenn alle anderen Anregungen von den Flammen der Not erstickt wurden.

Ein Begriff, der bisher noch nicht genügend Beachtung fand, aber stets mit Religion in Verbindung steht, ist die Hoffnung. Religion ist eine Hoffnungsträgerin- und -spenderin, dadurch sicher ein Grund für ihre Unvergänglichkeit. Die Suche nach Hoffnung gleicht einem ständigen Streben, dem Willen des Menschen, sich selbst nicht aufzugeben. Doch warum wählen wir ausgerechnet die Religion als Transaktionsmedium? Weil Religion Hoffnung IST. Der Schirmbegriff Religion kann also mit dem der Hoffnung gleichgesetzt werden, und hierbei bleibt die Frage, ob überhaupt gehofft werden kann, außer Acht. Denn Hoffnung ist der Quell des Menschen Leben, die Nahrung des Verhungerten, das Wasser, das der Verdurstende schöpft und die Liebe, die der Einsame empfängt. Immanuel Kant fragt, WAS gehofft werden darf, nicht OB. Die Hoffnung ist im Leben omnipräsent und berechtigt, da sie absoluten Lebenswillen ausdrückt. So verhält es sich auch mit der Religion, die wir ja der Hoffnung gleichgesetzt haben. Um die Hoffnung an unseren menschlichen Wahrnehmungshorizont anzupassen, personifizieren oder objektivieren wir sie, das geschieht durch die Religion. Das kleine Pflänzchen, das in der Seele des Notleidenden wurzelt, wird subjektiv zum heilbringenden Objekt. Das ist die Religion. Und so oft jene kritisiert wird, so werden oft nur ihre Manifestationen negativ bedacht, nicht aber ihre durch Hoffnung begründete Präsenz.

Wie kann es also sein, dass Religion oft gleichsam nur hinter vorgehaltener Hand ausgeübt wird oder deren Basis als nicht existent abgetan wird, wenn sie uns, gekleidet als das Prinzip „Hoffnung“ doch stets umgibt? Mag das zuvor Postulierte vielleicht als allzu oberflächlich optimistische Denkweise einer Sechzehnjährigen beurteilt werden, so ist es aber auch eine Frage der Selbstakzeptanz des Menschlichen. Gestehen wir uns ein, dass wir die allgegenwärtige Hoffnung um des Lebens Willen brauchen und uns in familiärer Sehnsucht ihr Bild konstruieren. Gestehen wir der notleidenden Figur zu, ihr Leid zu mindern, um neue Kraft zu schöpfen. Gestehen wir uns ein, dass es manchmal, wie Marx´ Zitat vermittelt, einer kleinen Prise Opium bedarf, um die Schmerzen, die die Klangbarriere des Weltschmerzes in unseren Ohren verursacht, zu lindern. Gestehen wir uns ein, dass wir Menschen sind, die Hoffnung im Herzen tragen. Lassen wir es zu. Lassen wir es zu, menschlich zu sein.